

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1907)
Heft: 23-24

Artikel: Der Antimilitarismus und der Patriotismus
Autor: Ford, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welt an den aufrichtigen guten Willen der im Haage Tagenden glauben soll, erreicht werden müssen, dass die Luftregion ein für allemal dem Kriege verschlossen bleiben sollte. Hierauf hätte allein schon vom ökonomischen Standpunkte aus eingetreten werden müssen. Also nicht nur von Rüstungsstillstand, gleichbedeutend mit Stillstand der Armeeaussgaben, keine Spur, sondern Hinzufügung zum bestehenden Land- und Seeheere noch eine ganz neue dritte, höchst kostspielige Truppe, das Luftheer, und damit neue ungeheure Armeeaussgaben!

Wer kann sich aber darüber wundern, wenn man sieht, welches Menschenmaterial dort im Haag tagte! Selbst lauter Oefen ohne Heizkraft! Damit wollen wir ja den guten Willen der meisten Abgeordneten gar nicht bezweifeln. Aber uns will scheinen, dass da, wo es sich um eine so erhabene Menschheitsaufgabe handelte, eine grössere Weihe, ein würdigerer Ernst hätte zutage treten müssen. Welche Summen wurden da inmitten des Jammers der Zeit von diesen Herren durch — sagen wir es höflich — Essen und Trinken verschwendet! Wie klein war im Verhältnis der langen Dauer der Konferenz der Prozentsatz der Arbeitsstunden! Welche Rolle spielten unter diesen Menschen Albernheiten, wie Rang, Toilette, Dekorationen, Titel etc. Kann aus solchem Milieu ein Erlösungswerk der Menschheit erwartet werden?

Lassen wir davon ab, richtend auf andere zu blicken! Wir aber wollen uns dies gesagt sein lassen: Unsere Aufgabe soll es auch fernerhin sein, in unserer Umgebung, sei der Kreis unseres Schaffens kleiner oder grösser, zu wirken im Sinne einer friedlichen Gedankenrichtung gegenüber Freunden und Feinden. Auszurotten gilt es vor allem in unserer eigenen Brust alle Gesinnungen des Hasses gegenüber Andersdenkenden, gegenüber anders Erzogenen. Zu bekämpfen gilt es alle Vorurteile gegenüber Geschlecht, Stand, Rasse, Religion, dagegen aber zu pflanzen Liebe und Brüderlichkeit, warme Gesinnung gegenüber allen Wesen. Es wird auch ferner unsere Aufgabe in den Friedensvereinen sein, in diesem Sinne aufklärend zu wirken, denn dies tut vor allem not. Damit ist unser Arbeitsfeld ein unbegrenztes, ein universelles. Keine Zeitereignisse können uns bei solcher Auffassung unseres Berufes entmutigen, denn unser Ziel ist ein viel umfassenderes als dasjenige einer möglichst raschen Kodifizierung des Völkerrechtes. Wir arbeiten dann mit an der inneren Umwandlung der Menschheit, die vorsichgehen muss, auch wenn die alte Barbarei sich da und dort neuerdings in einem blutigen Kriege Bahn bricht, gleich einem Geschwür, das hie und da noch aufbricht an einem genesenden Körper.

Jener Geist, so unscheinbar dort in Bethlehems Krippe verhüllt, der die damalige stolze, wenn auch innerlich morsche Welt erobert hat und der noch weiter wirkt in der heutigen Menschheit, er wird sie ganz durchdringen; er wird das Heizmaterial sein, das unsere kalte Erde durchwärmen wird, so dass wahre Bruderschaft und aus ihr der Weltfriede erwachsen wird. Möchte unterm strahlenden Lichterbaum in aller Herzen neuer Glanz und neue Glut hineinfluten zu eifrigem Wirken für den „Frieden auf Erden“!

G.-C.

† Emil Frei, Luzern.

Am 22. November starb an einer Lungenentzündung Herr Emil Frei, Buchhalter beim städtischen Gaswerk, im besten Mannesalter von 38 Jahren.

Der frühe Tod ist für die Familie desselben ein herber Schlag, da nebst seiner Gattin fünf unerzogene Kinder ihren treu besorgten Ernährer verloren haben und nun ohne ihren lieben Vater Weihnachten feiern müssen. In einem an seine liebe Gattin gerichteten Briefe hinterliess er ernste Worte der Ermahnung für eine gute Erziehung der Kinder, aus denen wahre Religiosität sprechen.

Der Verstorbene war eine gerade, reelle Natur und zeigte für wohltätige und geistige Bestrebungen im öffentlichen Leben stets grosses Interesse. So war seinem offenen und weitsichtigen Auge die Friedensbewegung nicht entgangen. Er leistete dem Luzernischen Friedensverein seit dessen Mitbegründung bis zum letzten Jahre als Aktuar vorzügliche Dienste. Auch als Delegierter (in Baden) und als Kommissionsmitglied beim 14. internationalen Friedenskongress stellte er seinen Mann.

Seinem Wunsche zufolge fand Kremation statt.

So ist er nun durch die reinigende Flamme eingegangen in den „ewigen Frieden“; wir werden ihm ein treues Angedenken bewahren!

Die Sektion Luzern des Schweiz. Friedensvereins legt diesen Gedenkkranz des Dankes auf das Grab seines Vorstandsmitgliedes.

J. L.

Der Antimilitarismus und der Patriotismus.

Eine psychologische Studie.

Von Dr. August Forel.

Der Antimilitarismus ist an der Tagesordnung. Derselbe ist eigentlich, objektiv und ruhig betrachtet, nichts anderes als die temperamentvollere Form der Friedensbewegung. In der Tat hat die Armee nur dann Sinn, wenn es einen Krieg gibt, resp. um für den Kriegsfall gerüstet zu sein. Hätten wir den Weltfrieden, so wären alle Armeen überflüssig und durch eine gut organisierte Polizei, zum Schutze der braven, arbeitssamen Menschen gegen Verbrecher und Ruhestörer, zu ersetzen. Der alte Patriotismus wurde aber durch den Antimilitarismus aufgeweckt; man ruft ihn laut als Bundesgenosse gegen „jene gewissenlosen Narren, Vaterlandsverräter oder Utopisten, die sich Antimilitaristen nennen und das Land unserer Väter schmählich dem „Feind“ wehrlos ausliefern wollen“.

Die Fragen, die sich nun dem ruhig denkenden Menschen stellen, sind zunächst die folgenden: Ist der Weltfrieden wünschbar und möglich? Sind die Kriege gut oder schlecht? Sind sie zu vermeiden?

Ich glaube zunächst erklären zu dürfen, dass der Weltfrieden wünschbar ist, wenigstens zwischen Kulturmenschen. Denjenigen, die da behaupten, das Militär sei zur Erziehung nötig, sei das beste Zuchtmittel und dergleichen mehr, antworte ich mit dem Hinweis darauf, dass die nicht militärisch erzogenen Frauen oft mutiger sind und eine bessere Zucht haben als die Männer, dass im Militär recht viele schlechte Gewohnheiten und Leidenschaften erworben werden, und vor allem, dass es recht viele bedeutend bessere Erziehungsmittel für den Charakter und den Körper der Männer gibt als den Militärdienst. Der Krieg verroht den Menschen. Er ist ein Rest der Barbarei. Man kann es bereits schon im Scheinkrieg der Truppenübungen nicht selten sehen. Man schaffe zunächst die Alkohol-Trinksitten ab, dann braucht es erst recht kein Militär zur Zucht der Menschen.

Um dem Problem näher zu treten, müssen wir uns aber die Natur des Patriotismus näher ansehen, den man als Heiligtum zu betrachten pflegt.

Der natürliche Durchschnittsmensch besitzt sehr ausschliessliche Sympathiegefühle, die sich auf das beschränken, was ihn umgibt und womit er sich beschäftigt. Er liebt sein Haus, sein Weib (zuweilen wenigstens noch), seine Kinder, seine besonderen Freunde, für welche er sich aufopfert und die seine Ansichten teilen, einige Verwandte, seine Katze, seinen Hund, seinen Garten, seine alten Kleider, seine Stammkneipe, sein Bureau oder seine Werkstatt, seine Pfeife, sein Bierglas, seine Zeitung und endlich die ihm bekannten Horizonte, seinen Geburtsort, sein Vaterland und, im Bausch und Bogen, die Einwohner desselben, welche seine Sprache sprechen und deren Sitten er teilt.

Er hasst dagegen diejenigen, die ihm entgegen-treten, die seine Eitelkeit verletzen, die seine Interessen schädigen und seine Gewohnheiten oder Ansichten stören, sowie diejenigen, die von seinen Freunden und seiner Zeitung gehasst werden, da er ja doch einmal die Sympathien wie die Antisympathien beider zu den seinen macht. Das übrige ist ihm gleichgültig, er kennt es nicht oder kennt und beurteilt es nur durch die eben angeführten Brillen.

Soweit die Geschichte zurückgeht, hat sich der Patriotismus auf die vorerwähnten psychologischen Grundlagen aufgebaut. Damals waren die Menschen in kleine Völkerschaften geteilt und meinten, die Erde sei unendlich gross. Die Mitglieder eines Stammes, eines Volkes, eines Reiches betrachteten alle andern Menschen als natürliche Feinde, die man am besten wie Wild töten, braten oder zu Sklaven machen müsse. Sie wussten auch, dass ihnen ein solches Schicksal vorbehalten war, wenn sie nicht siegten. Selbstverständlich bestand damals der Patriotismus in der Treue zum Stamm und forderte, dass man möglichst viele Feinde umbringe oder zu Sklaven mache.

Später schmolzen die kleinen Körperschaften und mit ihnen der Patriotismus zu grössern Kulturstaaten. Die Sitten wurden mehr oder weniger milder; der Kanibalismus wurde durch die Sklaverei ersetzt, und letztere verlor um ein Teil ihre Grausamkeit. Man sah sogar den Gedanken einer brüderlichen Menschheit im Kopfe grosser Männer, lange vor Christi Geburt, so beim römischen Dichter Terenz und lange vorher schon in orientalischen Kulturen, keimen.

Im Mittelalter nahm die Barbarei wieder die Oberhand. Später machten die, theoretisch wenigstens vom Christentum an sich gezogenen, humanitären Gedanken von neuem ihren Weg, besonders seit der Renaissance. Doch behielt im grossen und ganzen der Patriotismus bei allen Völkern seinen alten, mehr oder weniger abgemilderten Charakter, und zwar bis heute. Sobald kriegerische Gelüste entstanden, wandelte er sich in Chauvinismus um. Immerhin sah man in Nordamerika den Sezessionskrieg nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die Sklaverei abschaffen; das war wenigstens ein Fortschritt, obwohl er besser auf unblutigem Wege errungen worden wäre.

Dank den Eroberungen der Sieger hat nun der Patriotismus überall sonderbare Wandlungen und komische Sprünge gemacht. Freiwillig oder gezwungen muss nämlich oft der Mensch denselben wie seinen Rock oder seine Religion wechseln, wie z. B. die Tochter eines protestantischen Königs, die einen Zaren heiratet, gezwungen wird, griechisch-orthodox zu werden oder umgekehrt. Der preussische Bürger, der nach Paris übersiedelt, wird bald französischer Chauvinist und der ärgste aller Preussenfresser. Wie der Herr Jean Henri Bolles in London bald in Herrn John Henry Bowl sich umformt, wie der gute Hans Schmidt in London bald Mr. John Smith oder der Wilhelm Braun in New York zum Mr. William Brown. Wenn

beide letztere einige Jahre später nach Deutschland zurückkommen, geben sie sich alle Mühe, als echte Engländer oder Amerikaner zu erscheinen und alles Deutsche schlecht zu finden. Der katholisch getaufte Jud Cohn ändert in Budapest seinen Namen in Krapotyi und wird zum enragiertesten Antisemiten, mit magyarischem Patriotismus usw.

Die ganzen Völker tun nichts anderes. Im 19. Jahrhundert sah man die guten Waadtländer mit dem ganzen Enthusiasmus eines helvetischen Patriotismus die „Siege“ bei Grandson und Murten feiern, in welchen bekanntlich ihre Väter als Soldaten Karls des Kühnen von den alten Schweizern, die dazumal ihre Feinde waren und sie eroberten, gründlich verhauen wurden. Die früher deutschen Elsässer bekleideten sich mit französischem Patriotismus, als sie von den Franzosen erobert wurden. Heute haben sie Mühe, von neuem den deutschen Patriotismus anzuziehen; aber wer weiss, vielleicht kommt es doch mit der Zeit. Höchst lustig ist der amerikanische (Yankee-) Patriotismus, der aus allen Rassen und Nationalitäten der Welt zusammengestellt ist. In argen Nöten dagegen liegt der österreichische Patriotismus, da sich dort jede Sprache und jedes Völkchen einen sogenannten Nationalitätenpatriotismus zur Spezialität gemacht hat. In Russland fängt seit dem Kriege mit Japan eine ähnliche Zersetzung des russischen Patriotismus an. Das sind Prozesse, die der Amerikanisierung des Patriotismus der Vereinigten Staaten geradezu entgegengesetzt sind.

Diese wenigen Beispiele genügen, um folgendes zu zeigen:

1. Dass der Patriotismus an sich mit den Rassen nichts zu tun hat, und dass selbst die Sprachen darin keine grundsätzliche Rolle spielen, denn man sieht, wie zum Beispiel in der Schweiz mindestens vier verschiedene Sprachen und wohl ebenso viele Rassen zu einem gemeinsamen Patriotismus vereinigt sind, während anderswo oft erbitterte Feinde die gleiche Sprache sprechen. Immerhin trennt die Sprache viel mehr als die Rasse.

2. Dass selbst historische, nationale und familiäre Traditionen im Patriotismus ihre Rechte verlieren, denn im gleichen Lande, in der gleichen Nation und unter Mitgliedern einer gleichen Familie sieht man nicht selten den Patriotismus sich im Laufe der Jahre ändern. Sah man nicht Mitglieder einst sehr einig fühlender Familien sofort nach Erklärung des deutsch-französischen Krieges zu erbitterten Feinden werden und alle ihre Familienbände brechen? Das alles Herrn von Bismarck, Napoleon III., Grammont u. Cie. zu liebe.

Dank der im 15. Jahrhundert gemachten Entdeckung, dass unser Planet klein und rund ist, dank dem Kompass, der Druckerkunst, den Eisenbahnen, dem Telegraph, dem Telephon usw. hat sich nun der Umfang der Völkerschaften, der Königreiche, der Kaiserreiche und infolgedessen des Bereiches ihres Patriotismus rasch und konsequent durch den Zusammenschluss oder die Eroberung kleiner Länder vergrössert. Zugleich lernten die Menschen aller Rassen und Nationen einander viel besser kennen und achten als selbst Nachbarn vor 1000 Jahren. Sie fingen ausserdem an, ihre Sitten auszutauschen, sowie voneinander zu lernen und Nutzen zu ziehen. Heute reist man schneller zu den Antipoden, z. B. nach Australien, als vor 150 Jahren von Genf nach Berlin, und heute schneller von Genf nach Berlin als damals von Zürich nach Biel. Vor allem werden jene Reisen heute billig und mühelos bewerkstelligt. Heute lebt häufig der Vater in Zürich, der Sohn in Chicago, der Bruder in Indien, während die Schwester in Paris

verheiratet ist, und dergleichen mehr. Wir vergessen mit unglaublichem Leichtsinne, dass vor nur zwei oder drei Jahrhunderten die schweizerischen Kantone gerade so unter sich Krieg führten wie heute die grossen Kaiserreiche.

Ich frage nun in aller Ruhe und in allem Ernst jeden unvoreingenommenen Menschen, was heute aus dem, dem Menschen natürlichen Patriotismus, wie wir ihn oben auf Grund der Tatsachen definiert haben, unter dem Einfluss einerseits des Austausches und der Reisen zwischen Kulturnationen und andererseits des unleugbaren Fortschrittes des grossen, schönen, wahren und vor allem hochethischen Gedankens der Brüderlichkeit aller Kulturmenschen auf der Welt geworden sein kann? Muss man nicht unglaublich borniert und mit Vorurteilen, Egoismus und Engherzigkeit getränkt sein, um im 20. Jahrhundert den Gedanken des Aufhörens der Kriege zwischen Kulturvölkern und der allgemein menschlichen Brüderlichkeit in einem unsere kleine Erde umfassenden Vaterland als Utopie mit Achselzucken und Lächeln abzutun? Was hindert denn ernsthaft heute einen heiligen Bund aller Kulturvölker, wie ihn der französische Dichter Béranger besungen hatte? Warum wäre dieser Bund schwieriger als unser Schweizerbund, als der deutsche oder nordamerikanische Staatenbund, oder selbst als die Einheit des russischen oder des britischen Reiches? Diese grossen Einheiten oder Reiche, die heute Wirklichkeit sind, erschienen vor 300 oder 400 Jahren höchstens als Chimären, und doch würde der gute Wille einiger weitherzigen, energischen und hochbegabten Diplomaten grosser Staaten genügen, um einen Kulturbund der zivilisierten Welt, allen patriotischen und chauvinistischen Kriegstrompeten, allen Säbelrasslern und andern rabiaten Vertretern jener gewaltigen Fabrik menschlicher Metzereien, die man „Heer“ nennt, zum Trotz, zustande zu bringen. Ja, ich hoffe zuversichtlich, dass in vielleicht 200 Jahren jene Fabrik und ihre Instrumente fossil geworden und dass ihre Sinnbilder nur noch auf ausgestopften Puppen in Antiquitätenmuseen neben den Folterkammern und andern ähnlichen süssen Andenken an die Barbarei der guten alten Zeit und unserer lieblichen Vorfahren zu finden sein werden.

Hervé hat wahrhaftig recht. Man muss heute Antimilitarist werden, und ich bin es unbedingt. Freilich begehrt er den Fehler, zu rasch zu Werke zu gehen. Er rechnet nicht genug mit dem bornierten Konservativismus des Menschen und mit seinen hartnäckigen Vorurteilen, auch nicht damit, dass auch die gelbe Rasse vorerst für den Weltfrieden gewonnen sein muss. Darin ist Bebel der grössere Diplomat. Hervé unterschätzt auch die momentanen Schwierigkeiten und die Gefahr, die die Entwaffnung eines Landes allein für dasselbe nach sich ziehen würde. Doch bleibt es für mich gewiss, dass man ein gutes Werk tut, wenn man dem Volk und dem Heer die zugleich blöde und bestialische Massensuggestion wegnimmt, die in wenigen Tagen zwei Völker von Brüdern, von humanisierten Kulturmenschen in zwei feindliche Heere rabiater und fanatisierter Gegner umwandelt. Mit Hilfe aller der vom menschlichen Hirn, resp. von der Wissenschaft erfundenen Zerstörungswerkzeuge, zerfleischen und zerschliessen sich dann diese Völker zu Hunderttausenden. Dank jenen Werkzeugen haben ja Wert, Kraft und Mut der Individuen im Krieg immer mehr an Bedeutung für die Rassenfortpflanzung verloren. Die Mutigsten werden am meisten zerrieben, während die Feigen davonlaufen und gerettet werden.

Ist es nicht herzerreissend, zu sehen, wie die demokratische Schweiz sich im Gefolge dieses ganzen Waffen- und Blechgeklirrs, dieser glänzenden Uni-

formen, Manöver und Scheinkriege hübsch folgsam anspannen lässt, wie sie selbst die Gipfel unserer Alpen in Kasernen umwandelt, statt dass sie mutig die Initiative zu einem Friedensbund der Kulturvölker ergreift, was entschieden ihrer wahren Kulturmission besser entsprechen würde?

Wann werden wir Kulturmenschen mit dem blöden Gedanken aufräumen, der eine Provinz, eine Völkerschaft als Besitzgegenstand dieses oder jenes Herrschers oder Staates betrachtet? Wann werden wir überall den Völkern das Recht belassen, über sich selbst, wie in der Schweiz, demokratisch zu verfügen? Dann hätten ja alle Kriege ihr Daseinsrecht verloren.

Und nun! Was kann heute vom Patriotismus der alten Zeit übrig bleiben? Nichts oder recht wenig. Man möge sein Geburtsland, seinen Kirchturm, seine Freunde, seine Familie, seine Haustiere, seine Pfeife besonders lieben — das ist recht und gut. Aber das gibt dem Menschen kein Recht, als Gegenstück das Land, den Kirchturm, die Freunde, die Familie und die Haustiere des anderen zu verachten, in Misskredit zu bringen oder gar zu verletzen. Es berechtigt nicht dazu, die künstlichen und vom Zufall gesetzten politischen Grenzen eines Landes zur chauvinistischen Begrenzung der Menschenliebe und des Sozialgefühls zu stempeln. Mit einem Wort, es berechtigt zu keinem Krieg.

Krieg dem Kriege und dem brutalen Militarismus, der sich überlebt hat und doch noch so tief in unseren Köpfen wütet.

Aber dieser Krieg darf nicht mehr in hohlen Phrasen und Reden bestehen. Protesthandlungen tun not. Man muss überall gegen die sich häufenden Militärbudgets stimmen. Man muss den militärischen Geist im Volk bekämpfen. Bauern und Arbeiter müssen es ablehnen, länger als Kanonenfutter zu dienen und sich von ehrgeizigen Menschen, sowie von der Raubgier der Regierungen und Grosskapitalisten betrügen und missbrauchen zu lassen. Die Sozialisten vor allem müssen aufhören, wie Bebel in das Kriegshorn zu blasen.

Überall müssen die Kulturvölker einen Willen zeigen, einen Weltkulturbund für die Freiheit und für die Befreiung der menschlichen Arbeit zu gründen. Dieses ist jedoch nur auf der Grundlage solcher sozialer Reformen möglich, die der Ueberbevölkerung und der Ausbeutung des ehrlichen Arbeiters durch die Raubritter unserer mammonischen Anarchie entgegensteuern.

Man glaube nicht, dass ich mich Illusionen über die zu überwindenden Schwierigkeiten hingebende. Die Phrasen, die unreifen Dogmen dieser oder jener hirnlosen sozialistischen Schule, vor allem der urteilslosen und meistens geistig abnormalen Anarchisten, müssen zunächst überwunden werden. Die Dummheit, die Roheit und die Unwissenheit der Menschen mit ihrem Geleite von Heuchelei, Vorurteilen, Eitelkeit und Missverständnissen muss allmählich kalt gestellt werden. Man muss die Macht der kapitalistischen Interessen und die Trinkgewohnheiten unserer Rasse besiegen usw. Wenn man aber diese grosse, systematische Barbarisierungsmaschine überall abgeschafft haben wird, die man Armee nennt, wird der langsame Sieg der Vernunft und der Wissenschaft über Roheit, Unwissenheit, Egoismus und religiösen Aberglauben entschieden viel leichter werden.

Man gestatte mir ein Beispiel. Elsass-Lothringen bildet bekanntlich den Zankapfel, der dem europäischen Frieden am meisten im Wege steht. Nehmen wir einen Augenblick an, die europäischen Staaten bilden unter sich einen Bund, wie die Kantone der

Schweiz oder die Staaten Deutschlands. Von diesem Augenblick an wird die sogenannte elsass-lothringische Frage von selbst aufhören, genau wie heute alle territorialen Streitigkeiten zwischen Schweizer Kantonen und deutschen Staaten aufgehört haben, und zwar einfach, weil sie keinen Sinn mehr hätte. Woher kommt es, dass der ernste Versuch einer Verwirklichung eines so einfachen, mit etwas gutem Willen nicht schwer durchzusetzenden Gedankens in den Hirnwindungen eines Herrschers oder eines einflussreichen Diplomaten, dem das Wohl und das Glück unserer Völker am Herzen liegt, noch nicht hat kommen können?

Ihrerseits sehen unsere Friedenskongressisten oft zu sehr den mässigen Trinkern ähnlich, die sich einbilden, den Alkoholismus mit dem Sektglas in der Hand bekämpfen zu können. Sie machen dem Patriotismus und den bestehenden Vorurteilen zu viel Zugeständnisse. Sie haben nicht den Mut, den Stier bei den Hörnern zu fassen und die äussersten Konsequenzen ihres Vorgehens zu ziehen. Im Haag beweihräucht man den Friedenszaren, der kurz darauf zuerst im japanischen Blute und dann im Blute seines eigenen Volkes ertrinkt! Zu solcher Ironie führt die Logik der tatenlosen Phrasen und der schwächlichen Kompromisse.

* * *

Anmerkung der Redaktion. Wir bringen diesen Artikel des berühmten Gelehrten gerne durch Abdruck zur Kenntnis unserer Leser, da er so viel durchaus Zutreffendes und manches uns Geläufige in neuer Form bringt. Freilich stimmen wir nicht in allen Teilen dem Verfasser bei. Er gerät nämlich stellenweise in denselben Fehler, den er Hervé vorwirft: er geht zu rasch zu Werke. Gerade weil die heutige Menschheit solidarisch ist, muss leider die Schweiz sich auch „im Gefolge dieses ganzen Waffen- und Blechgeklirrs“ befinden. Und unsere Kulturmission sehen wir darin, der Menschheit unausgesetzt zuzurufen, dass sie sich mit ihrem System der Gewalt auf verhängnisvollem Irrwege befindet. Wir sehen unsere Aufgabe darin, unser eigenes Volk über dieses Unheil aufzuklären und in ihm den Gedanken der Brüderschaft und des Weltfriedens grosszuziehen, damit er die umliegenden Nationen befruchte. Da hülfe es dem eigenen Lande und der Menschheit nichts, wollten wir die Militärbudgets kürzen, um eines schönen Tages als gute Beute eingesteckt zu werden. Der Gedanke muss die Tat vorbereiten. Gerade die so vielfach mit Hohn begossene Tatsache, dass derselbe Zar, der die Friedenskonferenz einberufen hat, selbst kurz nachher in den blutigsten aller Kriege verwickelt wurde, beweist die Gesetzmässigkeit der Geschehnisse hinsichtlich der Folge von Gedanke und Tat. Durch viele Jahrzehnte war der Hass zwischen Russland und Japan genährt worden. Dieser angesammelte Gedanken-Zündstoff musste zur Explosion kommen. Ihm gegenüber war der an sich grosse, aber diesem Zündstoffquantum gegenüber noch kleine neue Gedanke des Zaren nicht gewachsen. Gedanken sind Kräfte! Nähren wir die Friedensgedanken, so wird das Friedensreich anbrechen.

—o—

Einige Bemerkungen zu der Diskussion über das Internationale Kriegs- u. Friedensmuseum in Luzern.

Wie bekannt ist, wurde vom 16. internationalen Friedenskongress in München dem Grafen Gurowski der verdiente Tadel ausgesprochen über das Nicht-

halten seiner Schenkung zugunsten des Internationalen Kriegs- und Friedensmuseums. Der grössere Schaden jedoch für das Museum war seinerzeit der Hinscheid seines Begründers, Johann v. Bloch. Dies empfanden wir so recht deutlich anlässlich der Aeusserungen über die Einrichtung des Museums. Von verschiedenen Seiten war bemerkt worden, dass das Museum mehr ein Kriegsmuseum als ein Friedensmuseum sei. Wir wollen zwar die teilweise Berechtigung dieser Ansicht nicht bestreiten, bringen aber folgendes in Erinnerung:

Das Museum entsprang der Initiative des bekannten Volkswirtschafters und Friedensfreundes J. v. Bloch, der in seinem grossen Werke „Der Krieg“ das Kriegs- und Friedensproblem zum erstenmal der Sphäre des humanitären Empfindens und der geschichts-philosophischen Betrachtung entrückt und auf den Boden streng wissenschaftlicher Untersuchung gestellt hat. Dem geschriebenen Wort, der gelehrten Ausführung und Dokumentation, die an die Politiker, Diplomaten und Nationalökonomien appellierten, sollte das greifbare Objekt, der auf die Massen wirkende Anschauungsunterricht zur Seite treten. So ist das Internationale Kriegs- und Friedensmuseum in der Hauptsache die monumentale Verkörperung dieses Grund- und Kerngedankens der v. Blochschen Friedenspropaganda: „Der Krieg wird gegen den Krieg zeugen; durch seine eigene Wahrhaftigkeit wird er sich, in seinem Wahn und in seinem Schrecken, als Feind der Menschheit überführen.“

Wir müssen doch zugestehen, dass, um diesen Anschauungsunterricht darzustellen, die Beweise aus einer sehr viel längern Zeit konnten gesammelt werden — diese also viel zahlreicher werden mussten als eine Darstellung über die Werke der Friedensbewegung. Und etwa Berechnungen über die durch den dauernden Frieden entstehenden Segnungen zu bringen, ist andererseits eine sehr schwierige Sache.

Es wurde auch die Ansicht geäussert, dass im Museum eine zahlreichere und recht realistische Darstellung der Kriegsgreuel geboten werden sollte. Dies hat aber seine zwei Seiten. Wir haben schon vor den im Museum vorhandenen Panoramen, die solche Kriegsszenen bildlich darstellen, Leute weggehen sehen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie aus Mitgefühl solche Greuel nicht ansehen konnten. Aus dem gleichen Grunde gibt es auch Hunderte und Hunderte, die so ein Schauspiel wie „Krieg“ von R. Reinert nicht mit ansehen können. Also hat eine zu realistische oder zu zahlreiche Darstellung von Kriegsgreueln eine negative Wirkung, nämlich, dass viele Leute gar nicht in solch ein Museum hineingehen.

Es wird auch von den Anhängern des Krieges die Wahrheit solcher Darstellungen vielfach bestritten, indem sie sagen, dass die Ersteller dieser Gemälde in den wenigsten Fällen aus eigener Anschauung schöpfen können. Einen Wereschtschagin, der dies wirklich konnte, haben wir leider verloren.

Aufgefallen ist uns im Münchener Kongressführer die Anmerkung, das Deutsche Museum sei „ein wahres Friedensmuseum“. „Dieses Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaften und der Technik“ (sagt wieder der Führer, und dies ist wohl das richtigste) hat mit der Friedensbewegung nichts zu tun, und sehen wir auch daraus, wie verschieden die Ansichten über die Beschaffenheit eines Friedensmuseums sind.

Hoffen wir zuversichtlich, dass die Finanzierung des neuen Museumsgebäudes gelingen werde; dann kann den Wünschen für das neu zu gestaltende Frie-